

Sächliche Angelegenheiten.

Zu den Verhandlungen des außerordentlichen Landtages.

In einem Leipziger Blatte orakelt dessen Dresdner Redakteur allerhand über die Dauer und den Verlauf des außerordentlichen Landtages. Er soll danach nur wenige Tage dauern; über die Beratungsgegenstände soll schon in der Deputation eine Einigung erzielt und im Plenum nur Beschlüsse gefasst werden. Ob diese Angaben auf Tatsachen beruhen oder einigermassen auf den Lüren der Regierung erhört worden ist, mag dahin gestellt bleiben. Es kann ja sein, daß der Wunsch der Regierung dahin geht, alle Angelegenheiten so schnell wie möglich zu erledigen. Die Verlängerung der Mandate wird ja auch längere Beratungen kaum nötig machen. Dagegen wird die Frage der Einleitung von Maßnahmen gegen den Lebensmittelwucher so kurzer Hand nicht zu erledigen sein.

Ob man von irgend einer Seite darauf besteht, diese brennende Angelegenheit eingehend in öffentlicher Sitzung zu behandeln, ist noch fraglich. Aber eine sehr gründliche Erörterung in den Deputationen wird unter allen Umständen gefordert werden. Mit dem Einwande, daß es sich um eine Angelegenheit des Reiches handle, dürfen sich die Volksvertreter nicht abfertigen lassen. Auch den Landesparlamenten sind Befugnisse übertragen, die, scharf angewandt, wohl dazu beitragen können, die Lebensmittel zu mildern. Ob von der sächsischen Regierung alles getan worden ist und was weiter gegen den Lebensmittelwucher unternommen werden kann — das wird Gegenstand der Verhandlungen sein müssen. Dabei mag es auf scharfe Reden in öffentlicher Sitzung wenig ankommen; nötig ist aber, daß das Volk über Verlauf und Ergebnis der Verhandlungen unterrichtet wird. Das aber wird am besten durch einen zusammenfassenden Bericht in öffentlicher Sitzung erreicht werden, den man auch in üblicher Weise zur Debatte stellen sollte.

Was merkwürdig ist noch die folgende Auslassung in dem Leipziger Blatte:

Nach den Andeutungen von sozialdemokratischer Seite ist aus zu erwarten, daß sich die äußerliche Seite der Wahlrechtsfrage zu erörtern, nicht ergehen lassen wird. Diese Gelegenheit dürfte sich bei der Besprechung der Wahlrechtsfrage gegen die Schmälerung des Wahlrechts der im Felde befindlichen Soldaten der Regierung getroffen werden sollen. Für eine lange Wahlrechtsdebatte wäre natürlich der nächste außerordentliche Landtag sehr wenig geeignet. Sollte die sozialdemokratische Fraktion diese Frage wirklich ansprechen, so würde die Regierung in eine Erklärung der Sache nicht eintreten, sondern sich lediglich auf eine sehr kurze Erklärung beschränken.

Der letzte Satz erweckt etwas den Eindruck, als sollte ein Punkt aus dem Regierungsprogramm für den außerordentlichen Landtag demagogisch vertretung werden. Wie dem aber auch sei, die sozialdemokratische Vertretung wird sich dadurch nicht abhalten lassen, zur Wahlrechtsfrage zu sagen, was unter den jetzigen Verhältnissen nötig ist. Natürlich wird man nicht die ganze Wahlrechtsfrage aufrollen, wohl aber darinnen müssen, daß in der jetzigen Zeit, wo die Wehrzahl der Wähler ihr Leben für die Vaterlandsverteidigung einleben, die Zuteilung von Wehrtruppen nach dem Einkommen in besonderem Maße als Unrecht erscheint, das man am besten dadurch beseitigt, daß man jedem Wähler eine gleichwertige Stimme gibt.

Der außerordentliche Landtag

Wird nunmehr auch durch eine amtliche Bekanntmachung in der Sächsischen Staatszeitung für Dienstag den 22. Juni einberufen. Den Abgeordneten gehen besondere Einladungen zu.

Zwidau. Der sächsische Kartoffelverkauf ist erweitert worden; der Rat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Verkauf an jedermann stattfinden zu lassen. Der Verkauf von Kartoffeln und Speck fand bis jetzt an die hiesigen Einkäufer unter Berücksichtigung einer Einkommensgrenze statt. Auch hier beschloß der Rat, den Verkauf demnächst an jedermann stattfinden zu lassen.

Celenis. Eine Anzahl italienischer Bergarbeiter, die beim hiesigen Kohlenbergbau beschäftigt werden, ist in den letzten Tagen infolge ihrer Einberufung zu den Fahnen von hier abgereist. Eine Anzahl älterer Leute, die ebenfalls Einberufungen erhalten hatten, sind jedoch hiergeblieben, um ihrer Arbeit weiter nachzugehen.

Die Erweckung der Maria Carmen

Roman von Ludwig Brinmann.

Wie anders dagegen Richard Dickinson! Es hat seine Schwermüdigkeit, etwas von diesem Feilsche zu erfahren; aber jeder Funke, den man herausschlägt, ist wie ein Blitz der Erleuchtung. Er versteht sein Handwerk, das ist sicher. Vor nicht ganz sechs Jahren kam er mit geringem Kapitale in dieses Land; trotzdem hat er eine altpanische Silbergrube nach der anderen in seinen Besitz gebracht und neu eröffnet, und alle seine Unternehmungen sind von Erfolg gekrönt worden. Allerdings hat er Tag und Nacht darum ringen müssen, und es erscheint mir fast, als seien die Jüge seines Mühtes eine gewisse Ermüdung. Vielleicht täte ihm Ruhe not; vielleicht leidet er auch an einem vorvorgenen Schmerz, wobei zu fragen er zu stolz ist. Vielleicht — ich kann den Gedanken nicht unterdrücken — sehe ich auf seinem Antlitz manchmal etwas wie eine Angstwolke liegen, wenn ich mir von seiner schönen Frau einen Vortrag über das Metropolitan Opera House halte. Lasse.

Wenn Abschiede nahe ich ihn gebeter, er möchte doch einmal zur Maria Carmen herankommen; ich hatte ihm so viel erzählt, was alles getan worden, daß ich gern sein Urteil gehört hätte. Wir alle drei, Stuart, Ward und ich, sind doch nur Neulinge und Schatzen, abgesehen von Bowells Vorkürfen, daß wir zuviel Geld ausgaben, ohne jegliche Kontrolle darauf los; es wäre darum sehr nützlich, von Dickinson Ratsschlüsse zum Besten zu erhalten, und wenn er keine in machen hätte, eine Versicherung, daß wir uns auf dem richtigen Wege befinden. Doch es ist wirklich nicht leicht, diesen Moch in Bewegung zu setzen; er weicht aus, verpöndt später einmal zu kommen; ich weiß genau, eine Art von Scheu hält ihn zurück, sich in anderer Menschen Angelegenheiten zu mischen.

So ritt ich schließlich heim.

Ein jahles Licht leuchtete vom Himmel herab, ein Gewitter war im Anzuge. Und schon erhob sich ein Sturmwind und segte diese Staubwolken von den Gängen der kalten Berge ab, so daß ich kaum die Augen offen zu halten vermochte.

Grimma. Der Stadtrat hatte, weil er glaubte, daß nicht genügend Kartoffelvorräte vorhanden seien, einige tausend Zentner Kartoffeln gekauft. Er bot sie den Rinderbemittelten bis 1900 M. Einkommen unter dem Selbstkostenpreis zum Kauf an. Aber die Nachfrage war wider Erwarten ganz gering; nur 50 Zentner gingen ab. Jetzt werden die Kartoffeln für jedermann, nicht nur für Rinderbemittelte, zur Verfügung gestellt.

Zum Feuertod in Scharfstein

dem bereits acht Arbeiterleben zum Opfer gefallen sind, geht der Chemiker Volkstimm eine Schilderung zu, die unter anderem auch ergibt, daß unzulängliche Sicherheitsvorkehrungen die Ursache des verhängnisvollen Verlaufes der Katastrophe waren. Darin heißt es: Es ist es nicht zu glauben, daß das Feuer mit so rasender Schnelligkeit um sich greifen konnte, so daß das ganze achtstöckige Gebäude innerhalb einer Viertelstunde über und über brannte. Der Anblick und das Hilfeschrei der vom Feuer überfallenen Arbeiter wird allen, die es mit gesehen und gehört haben, für immer unvergesslich bleiben. Das Gebäude wurde vor 80 Jahren gebaut. Der innere Ausbau war, der damaligen Zeit entsprechend, nur von Holz. Bei Ausbruch des Feuers arbeiteten noch 40 Personen auf den Spinnstühlen. Der Brand entzündete sich so schnell, daß er sogar noch einige Minuten und Jugendliche übernahm, ehe sie den Feuertausgang erreichen konnten. Ein Glück war es, daß die im ersten Stock befindlichen Arbeiter nachmittags nicht gearbeitet haben, sonst hätte es noch viel mehr Menschenopfer gekostet. Dichte Rauchschwaden entwickelten sich in kürzester Zeit in den Sälen und machten auch die Treppenhäuser unpassierbar. Acht Arbeiter liefen schnell zu der sich im fünften Stockwerk befindlichen Wohnung des Kontoristen Donner, weil sie wußten, daß dieser Herr vorsichtigerweise ein langes Seil hatte, um sich gegebenenfalls damit retten zu können. Neben den acht Arbeitern mußten auch die Frauen und die inzwischens ihren Verletzungen erliegen (S) und Donner und die beiden Weanten, Herr Donner als letzter, sich an dem Seil aus schwindelnder Höhe herunterlassen. Zum Glück befanden sich die Kinder des einen Weanten bei Ausbruch des Brandes im Garten. Durch den erstreckenden Rauch vom Ausbruch des Brandes mußten mehrere Personen aus den Fenstern springen, wobei sie sich schwere Verletzungen zuzogen. Ein junger Mann sprang vom sechsten Fenster herunter, ohne wunderbare Weise Schaden zu nehmen. Die Todesangst ließ auch den nächsten aus dieser schaurigen Höhe den Sprung wagen. Leider schlug er auf dem Kopf und an der gegenüberliegenden Wand auf und wurde schwer verletzt davongetragen. Der Letzte schauerte vor dem gemauerten Sprung und blieb auf der Fensterbrüstung, von den giftigen Gasen erfüllt, liegen, wobei er mit dem Oberkörper zum Fenster herausragte, so lange Zeit ein grauenvolles Bild bildend. Das große, an die 600 Fenster zählende Gebäude ist vollständig ausgebrannt. Nur die letzten Wauern stehen noch. Mit großem Gefühle sind die Maschinen aller sieben Stockwerke in die Tiefe gestürzt.

Tragt man sich, warum der Brand so viele Opfer an Menschenleben und Gesundheit gefordert hat und bei Ausbruch eines solchen Feuers zu einer Zeit, wo der ganze Betrieb noch voll beschäftigt gewesen wäre, voraussichtlich in viel größerer Anzahl gefordert hätte, so ist der Grund hauptsächlich darin zu suchen, daß keine direkt ins Freie führende Nottrappe vorhanden war. Diese Unterlassungspflicht ist unergreiflich. Es hätte dazu nicht so viel bedurft. Die Treppenhäuser an den Giebelwänden waren vorhanden, und es brauchten nur Türen an der Giebelwand angebracht, eine Treppe außen angelegt zu werden, und die Menschenopfer wären erspart geblieben. Die Anstalten sind nicht verbrannt, sondern erstickt, weil der die Rauch in dem hohen Gebäude keinen Abzug hatte. Wäre eine Nottrappe außen vorhanden gewesen, konnten die Leute rechtzeitig an die frische Luft kommen und brauchten nicht zu erstickt. Auch die am Sonntag abgebrannten vier Opfer hat der Erstickungstod in dem Treppenhause ereilt. Die Arbeiter haben auch hier wieder einmal die Gewinnsucht eines kapitalistischen Unternehmens mit ihrem Leben und ihrer Gesundheit bezahlet müssen.

Keine Nachrichten aus dem Lande. Am Dienstag nachmittag verunglückte in Franke nberg der Sohn des Postreiters, als er auf das vorgepostelte Pferd der Postkutsche gesprungen wurde. Das Pferd schaute und warf den Reiter ab. Er bekam vom Pferde einen Schlag, und die Reiter der Postkutsche fuhren über heiße Steine. Er wurde in das Frankfurter Krankenhaus befördert. — Der seit dem 4. Mai verschwandene Arbeiterleiter Mittelbach in Böhlitz bei Aue, 47 Jahre alt, wurde jetzt ertrunken aufgefunden. — Tödtlich verunglückt ist in Gersdorf b. Lugau der 77 Jahre alte Gemeindevorsteher August Reußner durch einen Fehltritt vom Sprengwagen. — Auf dem Bahnhof in Witzschfeld wurde die aus Preußen gebürtige und jetzt in Leipzig wohnhafte 33jährige Frau Friederike Verta Verhe, als sie einen bereits in Bewegung befindlichen Zug besteigen wollte, überfahren und sofort getötet. Der Schwann der Verstorbenen befindet sich zur Zeit im Felde. — Ein 17 Jahre alter Handlungsgehilfe aus Zwickau hat sich im benachbarten Gersdorfer Brunnen durch Ertrinken entleitet.

Stadt-Chronik.

Aus dem Krankenhausbetriebe.

Zur Ausbildung von Pflegerinnen für die städtischen Krankenhäuser ist vom 1. Mai 1912 an beim Krankenhaus Johannisstadt eine Krankenpflegeerschule eingerichtet worden, deren Erweiterung, wie der Rat in einem Schreiben an die Stadtverordneten mitteilt, mehrfach gewünscht worden ist. Man hat insbesondere zur Erzeugung geteilt, ob nicht die Krankenpflegeerschule auch solchen Frauen zur Verfügung gestellt werden könne, die nicht den Wunsch haben, als Pflegerinnen sich einstellen zu lassen. Ein dringendes Bedürfnis für die städtische Verwaltung hat hierfür bisher nicht vorgelegen, weil in den städtischen Krankenhäusern die Stellen der Stationsleiterinnen im wesentlichen mit Schwestern besetzt werden, die auf Grund von besonderen Verträgen von der Diakonissenanstalt und dem Albertverein gestellt werden. Die vom Direktorium des Albertvereins erfolgte Kündigung des Vertrags gibt Anlaß, zu prüfen, ob nicht der Versuch der Begründung einer städtischen Schwesterzucht zu machen ist.

Die Beschäftigung fremder Schwesterzuchten an den städtischen Krankenhäusern befreit die Stadt von der Ausbildung der Schwestern. Die Stadt trägt ferner, abgesehen von der Zahlung eines Pensionistenbeitrages, keine Verpflichtung für die Altersversorgung der Schwestern. Es ist auch die für die Schwestern gezahlte Vergütung verhältnismäßig gering gewesen im Vergleich mit den Höchstlöhnen der Pflegerinnen. Die Schwestern der Diakonissenanstalt und des Albertvereins haben sich auch als gut ausgebildet und sehr tüchtig in der Krankenpflege gezeigt. Die Nachteile des gegenwärtigen Zustandes liegen darin, daß die Stadtgemeinde nur wenig Einfluss auf die Zusammensetzung der Schwestern besitzt. Die dirigierenden Kräfte, die zur Frage der Begründung einer städtischen Schwesterzucht aus dem städtischen Personal mit staatlicher Anerkennung gehört worden sind, haben sich im allgemeinen für die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes ausgesprochen. Sie legen Wert darauf, die gut eingerichteten Schwestern, die sich teilweise aus gebildeten Frauen ergänzen, weiter zu behalten und tragen Bedenken, den Pflegerinnen die Stationsleitung ohne weiteres anzubereitern. Immerhin ist doch eine Reihe von Pflegerinnen mit staatlicher Anerkennung als zur Stationsleitung geeignet bezeichnet worden, und es würde hiernach jedenfalls der Bedarf des Krankenhauses Johannisstadt an Schwestern gedeckt werden können.

Trag gewissen Bedenken glaubt sich das Krankenpflegemittel für die Begründung einer eigenen städtischen Schwesterzucht auszusprechen zu sollen. Das Direktorium des Albertvereins hat sich in dem Schwesternüberlassungsvertrag vom 8. November 1912 das Recht vorbehalten, im Notfallszustande die Schwestern, die für das Trippengebiet bestimmt sind, abzuholen, die übrigen Schwestern nach Vereinbarung zurückzugeben. Von dieser Verfügung ist im gegenwärtigen Kriege Gebrauch gemacht worden. Der geplante Bau eines dritten Krankenhauses stellt die Stadt vor die Aufgabe, geschultes Pflegerpersonal in großer Zahl zu beschaffen. Der Albertverein und die Diakonissenanstalt werden kaum in der Lage sein, die erforderliche Zahl von Schwestern zu stellen. Der finanzielle Vorteil, den jetzt die Stadt durch die verhältnismäßig niedrigen Sätze für die Schwesternüberlassung gemißt, ist nur ein scheinbarer, denn die Stadt zahlt der Diakonissenanstalt eine laufende Beihilfe von 15 000 Mark, dem Albertverein eine solche von 5000 M.

Es wird zur Zeit möglich sein, sämtliche Schwestern des Albertvereins durch städtische Schwestern zu ersetzen. Die Albertvereinsfrauen des Krankenhauses Johannisstadt werden aber durch städtische Schwestern aus dem Kreise der Pflegerinnen zu ersetzen sein. Für das Krankenhaus Friedrichstadt ist die Bildung einer städtischen Schwesterzucht zu erstreben, sobald hinreichend geeignete Kräfte verfügbar sind. Es empfiehlt sich hierzu, schon jetzt die erforderlichen Stellen zu begründen, auf diese Stellen aber, solange sie nicht mit städtischen Schwestern besetzt werden können, fremde Schwestern zu den vertragmäßigen Sätzen einzustellen. Für die Heil- und Pflegeranstalt wird die Reorganisation des Pflegedienstes zweckmäßig aufzuschieben sein, bis sich die Gestaltung der Anstalt nach Abgabe der Heilbeschlüsse an den Staat übersehen läßt. Die beim Säuglingsheim bestehende Schwesterzucht wird man in die neue Schwesterzucht einbeziehen. Bei weiterer Ausbildung der Schwesterzucht werden die Pflegerinnen allmählich eingesetzt und durch Schwestern ersetzt werden können. Für die Reinigungsarbeiten und dergleichen ist daneben eine Anzahl von Hausmädchen oder Wärterinnen zu beschäftigen. Mit Rücksicht auf die Kriegslage soll der Zeitpunkt der Einrichtung der Schwesterzucht noch vorbehalten bleiben.

Hausbesitzer und Oberbürgermeister.

Die Dresdner Bürgerzeitung — das Organ des Hausbesitzervereins mit dem irreführenden Namen — knüpft ganz besondere Wünsche an die Wahl des neuen Oberbürgermeisters. In einer Besprechung der in Aussicht stehenden Wahl sagt sie:

Bei dieser Sachlage glaubt der Dresdner Haus- und Grundbesitzer die Entscheidung über die Wahl den politischen Parteien überlassen zu können. Wer immer aber als Stadtoberhaupt ins

niederprasseln! Denn wenn Stuart flucht, so ist es wie einst der Ausbruch des Popocatepetl, ungeheuer, ohnegleichen, fast schon zu nennen in der Urgewalt ungebändigter Elemente; und ich selbst erinnere mich dankbar an die Kenntnisse, die ich mir beim preussischen Militär erworben, als man mir den „langsamten Schritt“ beibrachte!

Also: Stuart kann nicht weiterarbeiten, weil er keine Pumpen hat. Er ist etwa zwölfhundert Meter weit eingedrungen. Bis dahin ging die Bahn sanft ansteigend aufwärts, in genügender Neigung, daß die Wasser des Berges nach außen abfließen konnten. Aber da haben sich unsere spanischen Vorgänger entschlossen, den Aufstieg zu verlassen und der Tiefe zuzustreben, und wir entdecken, daß die Fluten das ausgefüllt haben, was die hereinbrechende Decke leer gelassen. Alle Arbeiten stocken!

Es ist abscheulich, nichtswürdig! Wir sind ja dem Ziele so nahe; denn sicherlich haben hier unsere Vorgänger nicht ohne Absicht die Richtung geändert und den Winkel nach abwärts geneigt, der doch so viele Nachteile hat, da das Wasser künstlich gepumpt, das Erz mühsam gehoben werden muß. So nahe dem ersehnten Ziele, und doch nun für lange Zeit vielleicht aufgehalten, bis eine elektrische Generatoranlage geschaffen ist, bis Pumpen arbeiten können!

Nun, Powell wird sich den Brief, den wir ihm geschrieben, nicht hinter den Spiegel stecken. Doch mit Fluchen und entrüsteten Schreien wird der Kalamität nicht abgeholfen. Und ich habe mit einem Male in Aktion zu treten.

Morgen früh werde ich nach Stadt Mexiko abreißen, um so rasch wie möglich das notwendige Material zusammenzukaufen, wo ich es aufreiden kann. Wir müssen schnell etwas haben, damit wir nicht allzu lange aufgehalten werden. Jeder Tag ist kostbar.

Welch ein Jammer, daß wir nicht vor drei Monaten unsere Maschinen trotz Bowells Beho bestellt haben! Dann läte heute unsere Anlage, und wir würden genau das haben, was wir brauchen, während wir nun gezwungen sind, das anzunehmen, was wir finden — also schließlich dabei fahren. Ein Glück wenigstens, daß wir beizeiten für das Maschinenhaus gesorgt haben.

(Fortsetzung folgt)

Ich fühlte mich mit einem Male namenlos einsam und verlassen, ein Spielball der übermächtigen Naturgewalten.

Es fleten mir die Worte ein, die Jane Dickinson mir zum Abschiede gesagt: „Kommen Sie bald wieder, machen Sie sich heimlich in diesem Hause; wirklich, ich lebe mit Sehnsucht Ihrem nächsten Besuche entgegen!“

Ein Blitzstrahl prasselte ganz in der Nähe auf die Felsen hernieder, und ein furchtbarer Donnerschlag brüllte sekundenlang durch die Berge. Mein Pferd jagte mit mir davon, als hätte es vor irgendeinem unennbaren Schrecken.

Wiederkommen? Nein, niemals! Der Anfang ist eine Fellei, und das Ende würde ein Kergernis, vielleicht ein Unglück. In zivilisierten Verhältnissen, in dem Segen des großen Reichtums und der kleinen Gefühle, mag vieles ungestraft dahingehen; in der Wüste aber herrschen eiserne Gesetze, die niemand ungestraft übertritt. Hier gibt es kein Versteckspiel; hier heißt es, alles bis zu den letzten Konsequenzen verfolgen. Wehe dem Schuldigen!

Regen frönte in unendlichen Fluten auf die Wüste hernieder; doch als ich mich unserem Hause näherte, fielen die letzten Tropfen, und die Brust atmete freudig die reine Luft ein.

Mit Entzücken sah ich das Haus, den Garten, unsere Schöpfung vor mir liegen. Hier ist das Heim, hierzu halte dich!

Ich habe einen Entschluß gefaßt. Ich will ein Bild, das ich seit diesen Monaten in meinen Träumen bekrängt habe, aus meiner Erinnerung wischen. Ich will den Sturm, der mich durchtobte, vergessen, wie die grüne Leidschaft nichts mehr von dem vorübergegangenen Ungetümmer weiß.

Wie schwer mir der Entschluß geworden — das wird niemand außer mir erfahren. Wie schwer mir die Durchführung sein wird — das weiß ich selbst noch nicht. Doch ich habe ein Vorgefühl davon.

Nun haben wir die Bescherung!

O Powell, was bist du für ein kurzschichtiger Knicker, unfähig, mit uns zu arbeiten, unwürdig, ein Teilhaber des Imparzial zu sein! Wärest du nur hier, um die Sturmflut unserer Flüche zu hören, die auf dein langobriges Haupt her-

Vertical text on the left margin: 1902, k, and other small text.